

# Büttower Anzeiger.

Der „Büttower Anzeiger“  
erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.  
Abonnementspreis  
beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu  
diesem Preise incl. Postzuschlag Bestellungen an.



Der Insertionspreis  
beträgt pro einspaltige Zeile 10 Pf. Anzeigen werden bis  
Dienstag und Freitag Mittag erbeten.  
Alle Anzeigen-Bureau nehmen Inserate für dieses Blatt an.  
Einrückungsaufträge an alle  
auswärtigen Blätter werden ohne Preisauflage vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: Carl Glöckner's Verlag, F. Scheunemann.

Verlag u. Redaktion von Carl Glöckner's Verlag, F. Scheunemann in Büttow.

## Einladung zum Abonnement!

Ein geehrtes Publikum Büttows und Umgebend wird hierdurch freundlich zum Abonnement auf den „Büttower Anzeiger“ eingeladen. Derselbe erscheint zweimal wöchentlich und bringt in kurzgezügelter Weise alle neuesten politischen wie sonstigen sensationellen Tagesereignisse des Deutschen Reiches wie Auslandes. Für Unterhaltung der Damen ist gleichfalls Sorge getragen, indem außer dem so gern gelesenen „Santen Misset“ noch ganz besonders feine und spannende Romane zum Abdruck gelangen. Der vierteljährliche Abonnementpreis beträgt 50 Pf., für auswärtig 75 Pf. und werden Bestellungen sowohl in unserer Expedition, Langestr. 138, wie auch von der Postanstalt, sowie auf allen Postanstalten und von jedem Landbriefträger entgegengenommen.  
Zum bevorstehenden Quartalswechsel machen wir auch diesmal wiederum unsere verehrten auswärtigen Abonnenten darauf aufmerksam, das Abonnement rechtzeitig zu erneuern, damit die pünktliche Zustellung des Blattes keine Unterbrechung erleidet.  
Die Expedition.

## Die Entwicklung der Dinge in Frankreich

hat sich bis jetzt noch innerhalb der Grenzen von Ruhe und Ordnung gehalten, was aber wohl weniger ein Verdienst der Regierung als der Regierten ist. Wie lange dieser Zustand noch vorhalten werde, läßt sich ungewißermaßen erahnen, als einmal die Schuld nicht zu den hervorragenden Eigenschaften des französischen Volkscharakters zählt und zweifels ohne von verschiedenen Seiten ganz ungeschult auf Verstärkung der Kräfte bis zur Katastrophe hingearbeitet wird.  
Man nennt die Namen der Persönlichkeiten und Parteien, die, teils um sich an den gegenwärtigen Staatsleitern für kritische Stellungen zu rächen, teils aus grundsätzlicher Abneigung gegen die republikanische Staatsform, den Panama-Skandal angezettelt haben sollen. In erster Reihe sind es Constances Andrieux und die Bonlangisten, denen man die Hauptrollen in dem sich abspielenden Drama zuerkennt. Constances will Rache nehmen für seine Zurückführung durch Carnot, und er nimmt sie auf demselben Gebiet, das auch ihm einst gefährlich gewesen ist. Sein unheimlicher Rücktritt erfolgte bekanntlich, weil er unterlassen hatte, Rocheforts „Intransigant“, der ihm vorgeworfen hatte, daß er in seiner früheren Stellung als Generalgouverneur von Longjumeau Bestechungen zugänglich gewesen sei, vor gerichtlichen Verantwortung zu ziehen. Mit der Hilfe unangesehener Minister glaubte er jetzt in der Lage zu sein, nicht nur einem Teil seiner früheren Kollegen Bestechlichkeit nachzuweisen zu können, sondern auch darzutun, daß Herr Carnot dies wußte, ohne sich zum Eingreifen ermannen zu können.  
Herr Carnots Stellung kam in den letzten Wochen leicht so erschüttert werden, daß er sich veranlaßt fühlen könnte, sein Amt niederzulegen; und hauptsächlich regnet man in diesen Kreisen schon mit dieser Möglichkeit, allerdings noch ohne zu wissen, wie die entstehende Lücke ausgefüllt werden könnte. Es handelt sich in der jetzigen Stellung nicht mehr um Parteien und Persönlichkeiten, es handelt sich um die Erstgänger der jetzigen, der „Blauen“ Republik; niemand vermag zu entscheiden, ob sie sich zu halten wissen wird, ob an ihre Stelle die rote“ Republik der Sozialisten oder die Diktatur treten wird, und es ist deshalb von erhöhtem Interesse, dem Laufe der Ereignisse zu folgen.

Ein gewisser Teil der Zeitungen fährt fort, ihre Anschuldigungen in die Massen zu schleudern. Ueber die Natur der Presse, die bei der Verbreitung dieser Gerüchte eine so große Rolle spielt, bringt die „Mündl. Allg. Ztg.“ interessante Mitteilungen: Die Blätter schließen wie Pilze aus dem Boden und jeden Tag werden neue gegründet. Unter ihnen haben aber nur zwei eine große Verbreitung, von welchen jedes täglich in einer halben Million Exemplaren erscheint, die räumlichste „Libre Parole“ und die vormals boulangistische „Gocarde“. Von letzterer erzählt man sich geräuschlos, daß sie von Constances nicht nur abhängig sei, sondern auch durch Mitteilungen unterstützt werde. Ja man will wissen, daß die kleinen Zeitungen über einzelne Persönlichkeiten direkt von Constances ausgehen, der aus

der Zeit, wo er Minister des Innern und gleichzeitig oberster Polizeichef war, nicht nur alle Vorgänge in Erinnerung hat, sondern auch im Besitze wichtiger Aktenstücke sein soll. Hieran fährt man die Sicherheit, mit der die „Gocarde“ auftritt, zurück, die ihre Verdächtigungen gar nicht begründet, sondern sich fast nur mit Namensnennungen begnügt.

Dies genügt auch, denn die Betroffenen melden sich selbst, um sich gegen die Anschuldigungen zu verteidigen. So stürzte auch Rouvier, für den der Umstand, daß er den Baron Reinach retten wollte, an und für sich gar nicht gravierend gewesen wäre. Allein die Welt wollte wissen, daß er dem Baron Reinach die Hilfe nicht verweigern konnte und deshalb sah sich Rouvier zum Rücktritt genötigt.

Täglich kommen in den Boulevard-Blättern und vor allem in den von der „Gocarde“ erhobenen Anschuldigungen neue Leute an die Reihe. Vor einigen Tagen zog die „Gocarde“ bereits auch die Minister Doubet und Bourgeois in den Kreis der Beschuldigungen. Und auch damit dürfte die Reihe der Beschuldigungen nicht erschöpft sein. Eine eigentümliche Rolle spielt in der ganzen Angelegenheit Herr Andrieux. Ein Korrespondent der „Zit. Ztg.“ äußert sich darüber wie folgt: Es läßt sich nicht leugnen, daß Herr Andrieux ein furchtbare Gegner ist. Als ehemaliger Polizei-Präsident hat er genügend Gelegenheit gehabt, mit anzusehen, was hinter den Kulissen vorgeht. Wenn er auch nicht, wie die geschäftige Fama sofort wissen wollte, aus der Polizeipräfectur Aktenmaterialien mitgenommen hat, so hat er doch, wie er einem Berichterstatter versichert, „ein ausgezeichnetes Gedächtnis und erinnert sich alles, was unter seinen Augen vorgegangen ist.“ Der Wiedertritt des Herrn Andrieux in die politische Arena ist gleich vom ersten Augenblick an von einer Reihe von Konflikten begleitet. Der erste ist ausgebrochen zwischen ihm und Herrn Forenstein, dem Reporter des „Echo de Paris“, der das Interview mit Cornelius Herz berichtete. Ein zweiter Konflikt spielt seit einigen Tagen zwischen Andrieux und dem Deputierten Emmanuel Arène. In der „Libre Parole“ hatte Andrieux als L. D. die auf den von dem Bankier Thierree verbrannten Chead-Lalons figurierenden Namen angegeben, darunter auch den des Deputierten Arène. Auf dessen Aufforderung hin hatte er sich als Verfasser des Artikels bekannt, aber verteidigt, sich mit Arène zu schlagen. Dieser veröffentlichte hierauf in einem Abendblatt einen Artikel gegen Andrieux, der an unflätiger Beschimpfung alles übersteigt, was in dieser Zeit geleistet worden ist. Andrieux forderte nun seinerseits. Die beiden ständigen Zeugen traten zusammen. Die Zeugen des Herrn Andrieux erklärten, derselbe werde sich schlagen, wolle aber zugleich auch die Beweise seiner Behauptungen erbringen. Die Zeugen des Herrn Arène weigerten sich, diese Mitteilung in das Protokoll aufzunehmen. Darauf Austausch von öffentlichen Briefen in den Journalen. Andrieux bietet Arène an, die Verzeihung vor oder nach dem Duell anzutreten. Arène antwortet, daß Andrieux nichts beweisen könne, weil eben nichts vorliege, und erlaßt ihm um Bezeichnung des Gerichtes, vor dem er seine Beweisführung bringen will.

Da auch der tugendhafte Clemenceau und seine „Justice“ schwer verdächtigt erscheinen, so wird man unwillkürlich an Goethes Wort erinnert: „Jede dieser ... Ehrenmänner wird vom andern abgethan.“

## Die vom Reich unterstützten Dampferlinien.

Die Vorlage, bekanntlich, befaßt sich den Bundesrat eine Vorlage, nach der betreffs der vom Reich subventionierten Dampferlinien nach Ostasien und Australasien hinsichtlich der Nebenlinien im Mittelmeer und nach Samoa Änderungen erfolgen sollen. In der Begründung wird in dieser Hinsicht ausgeführt:

Die Verhältnisse, die bei dem Erlaß des Postdampfer-Gesetzes die Aufnahme der Mittelmeerlinie wünschenswert erscheinen ließen, haben in der Zwischenzeit eine vollständige Umwandlung erfahren. Die Linie, ursprünglich von Triest über Brindisi nach Alexandrien führend, sollte zunächst den Nebenlinien und der Post den Seeweg um Gibraltar ersparen; sie sollte weiterhin im Verein mit der Eisenbahn zwischen Alexandrien und Suez die zeltwandernde Fahrt durch den Suezkanal ermöglicht machen und außerdem einen Teil des lebhaftesten Verkehrs zwischen Europa und Ägypten vermitteln. Mit den Quantalnahmen regeln zusammenhängende Betriebsstörungen auf der Linie Triest-Alexandrien, die Verhältnisse des Verkehrs auf dem Suezkanal durch die Zu-

lassung der Nachtfahrt bei elektrischem Licht und schließlich allgemeine verkehrspolitische Rücksichten führten bereits im Jahre 1887 zu einer Abänderung des Postdampfer-Gesetzes, die bewirkte, die Endpunkte der Mittelmeerlinie von Triest und Alexandrien nach Brindisi und Port-Saïd zu verlegen und zugleich Genoa als Anlaufhafen in den Fahrplan der Hauptlinien aufzunehmen. Durch diese Abänderung wurde der gesamte Reiseverkehr nach und von dem Osten von der Zweiglinie auf die Hauptlinien gelenkt, weil die verhältnismäßig geringe Verlängerung der Fahrzeit durch die Annehmlichkeit, die gesamte Seereise auf einem und demselben Schiffe zurücklegen zu können, mehr als aufgewogen wurde. Da auch der bei der Einrichtung der Linie veranschlagte tägliche Verkehr nach Suez Alexandrien durch das einer Eisenbahnverbindung entbehrende Port-Saïd ganz fortfiel, beschränkte sich die Benutzung der Mittelmeerlinie mehr und mehr auf die Beförderung der Post. Demzufolge sind die Einnahmen der Mittelmeerlinie in den letzten Jahren hinter der der ursprünglichen Betrachtlage bedeutend zurückgeblieben. Ebenso wenig hat sich die Suezkanal-Linie als lebensfähig erwiesen. Für die Beförderung der europäischen Post kommt diese Linie infolge der inzwischen hergestellten (schleunigeren) Verbindung über San Francisco nicht mehr in Betracht.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Wie aus Kopenhagen verlautet, wird der König von Dänemark am Geburtstage des Kaisers Wilhelm in Berlin anwesend sein.  
\* Das provisorische Handels-Abkommen zwischen Deutschland und Rumänien vom 1. Juli d. J. das bereits einmal bis Ende d. verläuft wurde, ist noch weiter bis zum 31. Januar 1893 verlängert worden.

\* Zur Mittdevorlage führt die Nordd. Allg. Zeitung an: Seit der Stelle an, der gegenwärtige Zustand sei unhaltbar, aber man könne ebenso wie zur einseitigen zweijährigen Dienstzeit auch zur vollen dreijährigen übergehen, wenn für erstere nicht die verlangten Kompensationen bewilligt würden. Den verbündeten Regierungen erscheine eine Annahme der zweijährigen Dienstzeit ohne gleichzeitige Entschädigungen und Abdrückverwehungen ausgeschlossen. Nur die Ueberzeugung, daß unsere eigene Bekehrung seit 1871 sich nicht in dem Maße gehoben hat, wie die unserer östlichen und westlichen Nachbarn, und daß wir in dem ständigen Kriege schwerere Verluste mit verhältnismäßig geringeren Kräften gegenüberüberleben müssen, als je zuvor, haben die Regierungen bei ihren in den Grenzen des Durchführbaren gehaltenen Entschlüssen geleitet. Das, was bisher hiergegen vorgebracht sei, dürfte nicht geeignet sein, sie umzustimmen.

\* Ein bestimmter Tag für den Wiederbeginn der Sitzungen des preuß. Abgeordneten-Hauses ist bisher nicht festgesetzt, da die Anberaumung der Zeit und Tagesordnung für die erste Sitzung im neuen Jahre dem Präsidenten überlassen worden war. Das Haus der Abgeordneten wird aber, wie man hört, zum 10. Januar gleichzeitig mit dem Reichstag wieder einzutreten werden, und zwar zur ersten Beratung des Gesetzesentwurfs über die Verbesserung des Volksschulwesens. Bis jetzt ist der Etat bekanntlich noch nicht eingebracht.

### Deisterreich-Ungarn.

\* Im österreichischen Kriegsministerium wird ein neues Reglement, betreffend den Rufens für die Verheiratung der Offiziere der Armee ausgearbeitet. Nach demselben soll allen Leutnants eine Verheiratung überhaupt verboten werden. Dagegen wird den Offizieren vom Oberleutnant an die Erlangung des Konjenes erleichtert werden. Da das neue Geley vorausichtlich erst Ende des Jahres 1893 in Kraft tritt, so glaubt man, daß in Oesterreich in der ersten Hälfte des kommenden Jahres Massenheiraten von Leutnants stattfinden werden.

### Frankreich.

\* Die Panama-Kommission vernahm den ehemaligen Polizeipräsidenten Andrieux, der eine photographische Abbildung des Verzeihungsschiffes vorlegte, das die bereits bekannten Namen der Vorgesetzten der von Thierree ausgestellten Gesellschaft enthält. Andrieux teilte ferner mit, daß er bei Cornelius Herz ein Schriftstück mit dem Namensverzeichnis von 104 Deputierten gesehen habe, an die Artion 1.250.000 Franc verteilt haben sollte. Er (Andrieux) besitze jedoch keinerlei Beweise bezüglich der Richtigkeit dieser Namen

und die Wahrscheinlichkeit Reinachs sei ihm zweifelhaft geworden. Der Deputierte Girelli, der hierauf verhandelt wurde, befragte die Mitteilung von Yves Guoyot, wonach Carnot die Namen aller Deputierten, die in die Panama-Angelegenheit verwickelt seien, gekannt habe.

\* Der Senat hat abermals die Genehmigung erteilt, fünf seiner Mitglieder wegen Bestechlichkeit in Untersuchung zu ziehen. (Der zweite Artikel!) In der Deputiertenkammer wurde dem Ministerium Ribot mit 353 gegen 91 Stimmen ein Vertrauensvotum erteilt.

\* Der Gaulois“ erzählt als Beweis für die in der Provinz infolge des Panamaskandalis herrschende Gährung, der republikanische Abgeordnete Guilleminet, der mit zwei Kollegen vorigen Sonntag in Lyon war, um dort in einer republikanischen Versammlung einen Vortrag über die Abschaffung des Detour zu halten, habe auf dringendes Auerden des Bürgermeisters die Sache aufgeben müssen. Der Bürgermeister habe ohne erklärt, daß Auftreten der Volksvertreter würde nur eine ärgerliche und beständige Ausbeutung gegen das Parlament veranlassen.

\* Bei dem Duell zwischen Droulebe und Clemenceau wurden 6 Kugeln auf 25 Schritt geschossen. Keiner der beiden Duellanten wurde verwundet. (Große Helden — sichere Schützen!)

\* Der Jar empfang in Gatschina den Prinzen Louis Napoleon, der das Dragoner-Regiment in Rostock erhalten hat. Der Prinz sitzt als Gast des Jaren im Palast ab. — In Paris wird berichtet, die Regierung wäre beabsichtigt, Prinz Viktor Napoleon beabsichtigt nach Paris zu kommen und einen Vortrag zu versuchen, weshalb umfassende polizeiliche Maßregeln an der belgischen Grenze angeordnet seien. Der „Intransigant“ kündigt sogar an, der Prinz sei in Paris eingetroffen und bei einem seiner Getreuen abgesetzt.

### Holland.

In mehreren ländlichen Gemeinden der nordholländischen Provinz Groningen haben Zusammenrottungen beschäftigter Arbeiter stattgefunden, bei denen es zu Unruhen gekommen ist. An verschiedenen Stellen wurden Fensterbeschläge zerbrochen, auch vereinzelte Bittolenschüsse abgeuert, durch die jedoch niemand verletzt wurde. Gegen die Tumultuanten machten die Truppen von der blanken Waffe Gebrauch und verurteilten zwei Personen.

### Rußland.

\* Ein gemeinsames Vorgehen Rußlands und Frankreichs gegen Bulgarien wegen der Verfassungsänderung zu veranlassen, soll der Pariser russische Volkstheater Baron Mohrenheim nach einer Meldung des „Stanbark“ vom Jaren angewiesen worden sein. Der Jar habe auch Schlichting beauftragt, eine Interlocutionsnote an die Mächte, die den Berliner Vertrag unterzeichneten, zu richten. Derselbe sollte betonen: Da Rußland den Fürsten Ferdinand und dessen Regierung als Unruhmänner ansehe, betrachte es auch eine Änderung der Verfassung als null und nichtig. Volkstheater Melbow wurde angewiesen, dem Sultan als Sultanz Bulgariens von obigen nämlich in Kenntnis zu setzen und alsdann die russische Interlocutionsnote zu überreichen.

### Balkanstaaten.

\* Der Sultan hat Dimitrow, den Vertreter Bulgariens bei der Warte, wiederum in der freundschaftlichen Weise empfangen und ihm gesagt, er freue sich, daß in Bulgarien alles seinen ruhigen und geordneten Gang gehe; man möge nur weiter Behormeltheit beobachten; seiner Teilnahme und seines Schutzes könne man sich verließen halten; er wolle nur Ruhe und Frieden. Der Sultan beabsichtigt, dem bulgarischen Staatsgeheim zwei arabische Juchtsenke zu schenken, die er selbst ausführen will.

\* Der rumänisch-griechische Konflikt bezüglich der großen Kavasschen Hinterlassenschaft, die Griechenland von Rumänien reklamiert, scheint eine eigentümliche Wendung nehmen zu sollen, bei der es den Griechen zu dem Schaden auch an dem Spott nicht fehlen würde. Nach der rumänischen Prozedur haben nämlich Ausländer bei Führung von Prozessen mit Zuständern eine Rolle in der Höhe des jeweiligen Sitzbühlets zu erlegen, die in dem vorliegenden Falle die Kleinigkeit von etwa 200 Millionen Franc betragen würde. In erster Linie hat sich der rumänische Gerichtshof im Prinzip auch thausächlich für eine Konventionsstellung ausgesprochen. Verlangt nun — was nach Lage der Verhältnisse nicht ausgeschlossen erscheint — die rumänische Appellinstanz, bei der die Streitfrage ausschließlich anhängig ist, in der That

eine Station in der ganzen Höhe von 200 Mill. Frank, so ist nicht abzusehen, wozu die Anlegenheit noch führen kann.

**Amerika.**

\* Das Projekt des Nicaragua-Kanals wird jetzt energisch betrieben. Die Kommission des Senats der Ver. Staaten hat die Vorlage, durch die die Regierung ermächtigt werden soll, behufs Herstellung eines Nicaragua-Kanals die Aufnahme einer Anleihe von Obligationen in der Höhe von 100 Millionen Dollar zu garantieren, genehmigt. Die Vorlage dürfte bald Gesetz werden und dann ist dem Panama-Kanal-Projekt endgültig das Urteil gesprochen.

**Ägypten.**

\* Englischen Meldungen zufolge hat an der Südgrenze Ägyptens, bei Wadi Halfa, ein Gefecht zwischen den Deutschen und den ägyptischen Truppen stattgefunden. Ueber den Ausgang desselben verläutet nichts, es wird nur noch berichtet, der Gouverneur von Suakin, der nach Sennar in Ägypten in der Richtung von Totar den Handelsverkehr mit Werber wieder zugelassen, habe jetzt die Ausfuhr von Weiz und Getreide nach dem Innern verboten, um auf diese Weise den in Ägypten Eingeborenen die Versorgung abzuschnitten.

**Von Nah und Fern.**

Der Hoffleischkonsum hat sich in Berlin von neuem bedeutend vermehrt, denn im vorigen Monat wurden auf dem Zentral-Hoffschlachthof etwa 1100 Pferde geschlachtet. Die ärmere Bevölkerung und auch besserstehende, ja, sogar feine Kreise essen mit Vorliebe, wenigstens die Wöche ein- bis zweimal Hoffleisch. Es sind Fälle bekannt, wo von ausergewöhnlich gutem Hoffleisch einmal nach Berlin fahren, um sich dort Hoffleisch zu holen, und es dann auf den herrschaftlichen Tisch bringen lassen.

\* **Adressat sitzt in Plöbensee.** Mit diesem Vermerk des Briefträgers kam eine an einen Berliner Kaufmann gerichtete gerichtliche Verfügung an den Abfender der Verfügung, das Gericht, zurück. Da es sich um Vernehmung des Adressaten als Zeugen in einer Heiatsache handelte, so mußte der deshalb angelegte Termin aufgehoben werden. Bevor aber der neue Termin herankam, stellte es sich heraus, daß der Zeuge sich gar nicht in Plöbensee befand. Die deshalb angefertigten Nachforschungen ergaben, daß der Wirt des Kaufmanns, um den mit ihm in Streit geratenen Mieter zu ärgern, dem Briefträger die Auskunft, Adressat befände sich in Plöbensee, wider besseres Wissen gegeben hatte. Aus diesem Grunde ist jetzt gegen den rauchfichtigen Wirt ein Strafverfahren eingeleitet worden.

Trotzdem Goolam Kader aus Berlin, wie auch aus mehreren anderen deutschen Städten ausgewiesen ist, sucht er sein Geschäft in Berlin mit ungeschwächten Kräften fortzusetzen. Der Schwinder behandelt seine Opfer nimmer trübselig. Der B. Pr. liegt eine Postkarte vor, an einen in Berlin wohnenden Augenleidenden gerichtet, der es schwer hat hüben müssen, daß er der Heilungskost des indischen Kurpfuschers vertrauen geschenkt hat. Die Karte lautet wörtlich folgendermaßen: „Brugelles, le 17. Dec. 1892. Geheiter Herr! Besuche mich 3. in Brugelles. Wenn Sie Ihre Augen heilen wollen, verlangen Sie nur Meibitament dazu, auch wollen Sie mir gültig mitteilen, ob für innerhalb oder außerhalb Ihrer Augen. Für unbedingte Heilung wird garantiert. Goolam Kader, Hotel de l'Esperance, Gare du Nord.“ Die Karte ist von Goolam Kader eigenhändig unterzeichnet, geschrieben ist sie in guter deutscher Schrift von einem andern. Es kann nicht einwürglich genug davon gewarnt werden, sich mit dem Schwinder einzulassen.

**Die Cholera.** In Hamburg sind am Donnerstag 4 Cholerafälle festgestellt worden; dieselben betreffen einen Mann in der Stadt, einen Knaben in Hammerbrook, der bereits im Krankenhaus gestorbe; ist und zwei Kinder einer in Sant Georg wohnenden Familie.

**Das Schickselweib!** Ein Studienmädchen auf dem Gute Warden bei Arnswalde hatte in dem Zimmer des Inspektors zu thun, wo u. a. glück-

licherweise ein Gewehr unentdeckt liegen gelassen war. Ein mitanwesender Barock ergriff das Gewehr, legte scheinbar auf das Mädchen an; nachdem dreimal losgebrannt worden war und das Mädchen noch geäußert hatte: „Du triffst mich ja doch nicht,“ entließ sich das Gewehr und die ganze Schrotladung ging dem Mädchen in die rechte Brust. Die Betroffene schwebt in Lebensgefahr.

**Verwandten verhaftet.** Der Steinmetz Weidendorf ist in Osnabrück verhaftet worden. Wie bekannt, hatte das Kantener Amtsgericht einen Haftbefehl gegen W. erlassen, um ihn wegen Mißganges und Nichternährung seiner Kinder zur Verantwortung zu ziehen. Nun war es der Osnabrücker Polizei gelungen, W. in einer Steinbauerei, wo er Beschäftigung gefunden, zu ermitteln. Es wurde mit Rücksicht auf die umfangreichen Gerichte, nach denen W. sich als Täter des Kantener Knabenmordes bekannt haben sollte, von Osnabrück bereits am Sonntag nach Kantener Mitteilung gemacht und angefahrt, um W. zu verhaften sei. Erst Dienstag abend traf der Haftbefehl in Osnabrück ein, der unverzüglich ausgeführt werden konnte.

**Bezüglich des Jagdunfalls,** den der Pariser Baron v. Rothschild jüngst erlitten hat, wird mitgeteilt, daß die Verlesung des erstverurteilten Natur ist, als die Verlesung ursprünglich angenommen. Das Schrotloos ist nämlich so tief in das Auge eingedrungen, daß zweifelloser eine Verlesung des Sehnerbs vorliegt und die Sehkraft auf dem verletzten Auge für definitiv verloren gilt. Dem bald gesunde Augen zu erhalten, wird eine Entfernungs des kranken Organs höchstwahrscheinlich unabwendbar sein.

**Unschuldig verurteilt.** Von einem unerfahrenen katholischen Priester, der selbst in höchster Not treu das Beichtgeheimnis gewahrt hat, berichtet man aus Paris: Vor 3 Jahren wurde der Abbé Dumoulin, Priester des Erzdiözesans Aix, unter der Anklage, eine reiche Dame ermordet und beraubt zu haben, verhaftet, ins Gefängnis geworfen und vor das Schwurgericht gestellt. Der Schein war gegen ihn und da außerdem der Angeklagte sich gar nicht verteidigte und während der ganzen Verhandlung ein stummes, resigniertes Wesen zur Schau trug, das bei Richtern und Geschworenen tiefen Eindruck zu seinen Gunsten sprach, so wurde Abbé Dumoulin angeklagt der scheinbar erdrückenden Beweise für schuldig erklärt und zu lebenslänglicher Deportation verurteilt. Er wurde nach Neu-Kaledonien geschickt, wo er drei Jahre lang inmitten des Auswurfes der Menschheit im Bagno verblieb. Vor drei Monaten nun wurde der frühere Sakristan des verurteilten Priesters herbeigekommen und von Genesungs-Briefen begleitet, die derselbe einen Geistlichen kommen, dem er in Gegenwart von vier Zeugen geland, daß er den Mord und Diebstahl verübt, für den Abbé Dumoulin hüben müßte. Er gestand außerdem, daß er am Tage, wo die Leiche seines Opfers entdeckt wurde, dem Abbé Dumoulin sein Verbrechen geübelt habe. Obgleich Abbé Dumoulin demnach schon vor seiner Verhaftung den wirtlichen Mörder kannte, so sprach er doch weder in Laufe der Untersuchung noch vor den Geschworenen, noch auch während der furchtbaren physischen und moralischen Qualen, die er inmitten der Galeerensträflinge erdulden mußte, das eine, einfache Wort aus, das die Gerichte auf die Spur des Schuldigen führen müßte. Es war das Beichtgeheimnis und er hat es nicht verraten. Nach dem Geständnisse des Sakristans wurde die Unschuld des Abbé Dumoulin von den Gerichten erkannt und verurteilt. Der unschuldig Verurteilte wurde sofort in Freiheit gesetzt, lebte nach Frankreich zurück und hat heute seinen alten Posten in seiner Pfarrei wieder angetreten.

**Aberglaube in Schottland.** Ein Bewohner von Fraserburgh machte englischen Blättern folgende Angaben über den bei den schottischen Fischen noch immer herrschenden Aberglauben. Bei Beginn des Heringsanges erregt vor erste gefangene Hering das größte Interesse; ist es ein Mannchen (Wahner), so wird ein prächtiger, ist er dagegen ein weiblicher Fisch (Moguer), so wird reichlicher Fang erwartet. Der Schabel des Schiffes darf nie gegen die Sonne

gekehrt werden. Glatte Tiere gelten als unglückbringend, z. B. Hasen, Kanarienvögel und Schweine, und dürfen an Bord nicht genannt werden. Wertwürdigerweise gilt das Gleiche von — Geisteskranken. An benachbarte Fahrzeuge leitet der Fischer ungenet etwas, weil das Glück mit dem gefangenen Gegenstande fortreift. Geben sie z. B. ein Fischbügeln der, so brechen sie ein Stückchen davon ab und behalten dies, um damit das Glück zu behalten.

**Damenkleider-Neuform.** Einige Damen in Nottingham halten sich vor einiger Zeit zu einem Bunde zusammengelassen, um ein Verbandsmittel gegen „lange Kleider“ auszusprechen. Sie gaben sich gegenseitig das Wort, von nun an bei nässern und schmutzigen Wollern nur Kleider zu tragen, die mindestens 5 Zoll Abstand vom Fußboden hätten: „Nicht mehr“, so wird jetzt gemeißelt, hat sehr viele Anhänger gefunden. Die Kleidung, die diese Damen angenommen haben, wird von Sachverständigen als höchst bequem bezeichnet.

**Feuer im Theater.** In Kopenhagen gerieten im Ankleidezimmer der Statistinnen des Volkstheaters die Kleider von sieben jungen Damen in Brand; schwer verletzt, wenn nach dem Urteil des Theaterarztes Dr. Sommerfeld auch nicht lebensgefährlich, wurden alle nach dem Kommunehospital geschafft. Bei den Verwundungen, das Feuer zu löschen, hat ein größerer Teil des Theaterpersonal Brandwunden erlitten.

**Von Wölfen angegriffen.** Aus Hermannstadt wird berichtet: Am 16. d. gegen Abend, wollte ein Bauer aus Rastowitz, einem rumanischen Dorfe südlich von Hermannstadt in Siebenbürgen, ins Gebirge gehen, um nach seinen Schafen zu sehen. Auf dem Wege durch den Wald wurde er von Wölfen angefallen und aufgetrieben. Am nächsten Morgen fanden Hirten den verstorbenen Schaf, einen Fuß und einige zerstreute Kleidungsstücke; die Beinhaut hatten nur die Spuren zurückgelassen und alles übrige mitgeschleppt. Der ungewöhnlich frühe Winter hat die Wölfe schon nach Siebenbürgen gebracht; dieselben nehmen ihren Sommeraufenthalt zum Teil in Rußland und der Moldau, wo sie dann im Winter nach Siebenbürgen auf in großer Anzahl kommen. Bei strenger Kälte holen sie sich ihr Futter aus den Dörfern und wagen sich selbst in die Städte, wo ihnen dann meistens Hofhunde zum Opfer fallen. Seltener kommt es vor, daß die Wölfe Menschen anfallen.

**Die Giftmorde in Homestead.** Leider bestärkt sich das Gerücht von den schändlichen Giftmorden, die an den nicht streikenden Arbeitern der Carnegie'schen Werke in Homestead verübt worden sind, ja, es sind sogar neuerdings wiederum drei Todesfälle vorgekommen. Wie es heißt, sind von 4000 Arbeitern, die sich nicht am Streik beteiligten, gegen 2000 erkrankt und insgesamt 32 unter Symptomen von Vergiftung gestorben. Das Gericht hat die Unterzuchung der Leiche, aller kürzlich verstorbenen Angehörigen der Gesellschaft angeordnet und die große Jury hat sich damit zu befassen erklärt, daß gegen Dampfen, Vorsteher der Arbeiterchaft in Homestead, den noch schuldigen Davidson und den Arbeiter Beatti Anklage erhoben werde, weil dieselben gegenüber den Arbeiterunion nicht gehörige Arbeiter Hirt angewandt hätten.

**Gerichtshalle.**

**Berlin.** Ein Bild aus dem Leben und Treiben in den Geschäftslokalen gewisser kleiner „Bankiers“ wurde in einer Prozeß-Verhandlung vor dem Kammergericht ausgestellt. Ein Angeklagter eines hiesigen Konfektionsgeschäfts war nämlich eines Tages in einem solchen Geschäftslokal erschienen, um gegen Hinterlegung von einigen hundert Mark Konjoss alle 2000 Mark Bankaktien per Kasse zu kaufen. Der betreffende Bankier rebete ihm aber ab, Kassegeschäfte zu machen, da hierbei Geld angesetzt werden müßte; er jenseitige Vermögensgegenstände, dazu brauche man kein Geld und könne bei einer Einlieferung von 2 Prozent mehr verdienen, als bei Kaufgeschäften bei einer solchen von 10 Prozent. Der Konjoss ließ sich das nicht zweimal sagen und ging flucht an, in Dresden der Bankaktien zu speculate. Nach kurzer Zeit hatte er aber bereits

einen Verlust von über 6000 Mk. zu registriert. Infolge Drängens des Bankiers stellte er demselben darauf über einen Teilbetrag der Schuld einen Wechsel von 3000 Mk. aus, den der Bankier schließlich einlegte und im Wechselprozeß auch ein obigenes Erkenntnis erlitt. In dem hieran anschließenden ordentlichen Verfahren wurde vom Kammergericht ein umfangreicher Beweis über den nimmermehr vom Konjoss vorgebrachten Einwand des reinen Differenzgeschäfts erhoben. Die Beweisaufnahme ergab, daß das Bankiergeschäft, obwohl es mit einzelnen seiner zahlreichen Kunden Geschäfte bis zur Höhe von einer Viertel-Million machte, selten nur 30000 Mark Betriebskapital besaß. Es ergab sich auch durch die Zeugenvernehmung, daß der Bankier seine Kunden auf deren Frage, wie denn die Abnahme der abgeschlossenen, normalen Beträge ermöglicht werden sollte, mit den Worten zu beruhigen pflegte: „Meine Herren, um die Papiere auch nur eines von Ihnen am Ultimo abzunehmen, dazu haben wir alle zusammen nicht Geld genug.“ Ein Zeuge bekundete, daß, wenn ein Kunde in Verlust geraten war und sich darüber beklagte, ihm vom Geschäftsinhaber der Rat erteilt wurde, noch einmal, jedoch nie vorher abzuschießen. So seien die Engagements schließlich ins Unglückere gerathen. Ein anderer bezeugte, daß in der Kundenstube Portwein, Cognat und andere Getränke zum Gebrauch der Kunden bereit standen. „Nicht etwa um die Kunden zum Geschäft zu animieren, sondern“ — wie der Bankier dem Zeugen berichtete — „nur, um den Kunden Mut zu machen, wenn ihre Papiere einmal stark gefallen wären.“ Das Ende vom Webe war, daß schließlich auch der Bankier seine Zahlungen einstellen mußte, was ihn aber nicht hinderte, weiterhin Ultimogeschäfte mit seinen Kunden zu machen. Unter diesen Umständen gelangte das Kammergericht zu der Ueberzeugung, daß der Bankier mit seinen Kunden nicht reelle Geschäfte abgeschlossen, sondern nur gespielt habe, so daß Beschleußung auf und wies den Bankier mit seiner Klage ab.

**Berliner Moden-Vandalerei.**

Das Weihnachtsfest mit seinem Nickerklang ist da und überall gibt es frohe, heitere Gesichter und hellen Kinderlächel. Das Christfest bringt ja stets Erquickung zu mancher gehagten Wänsche, denn jedermann sucht die Stetten durch Gaben und manderlei Ueberraschungen zu erfreuen. Auch Frau Mode will da nicht zurückbleiben und hat uns zum Weihnachtsfest verschiedene Ueberraschungen bereitet. In erster Linie beklagt sie uns wieder mit völlig neuen Stoffen, die in Zeichnung und Farbenwahl auch den weitgehenden Ansprüchen genügen können. Man hat es mittlerweile verstanden, Bolle und Büschel, Bolle und Seide oder Samt zu verbinden und hat diesen Stoffen Farben gegeben, die das Auge erfreuen, ohne grell und auffallend zu sein. Die eigentliche Modefarbe ist ein nettes Grau geworden, das in Verbindung mit grünem Samt, gleichfarbiger Seide, stahlbläulichem Beizegen, munderwolle Toiletten liefert. Die russische Bluse sieht sich leider immer mehr ein und wird sowohl als Staubstolze, wie auch für die Straße in beliebigen Stoffarten gefertigt, oftmals als lange Schößbüschel, indem weidenden und Schöß aus einem Stoff geschnitten werden, oftmals aber auch aus getrenntem Schöß und Leibchen. — Meist sind die modernen Hälsteiler; die Taillen sind fast durchweg kurz, a la Königin Luise und reich mit flatternden Bändern geschmückt. Nach Hunderten zählen die neuen Bandmuster, die bald moiriert, gacantartig, bald je einer Streifen Waize, einen Samt, einen Atlas zeigend, in den Handel kommen. Die meisten sind mit Wollstoff, auch mit Goldschillingen, Atlasanten oder Chenille gestreift begrenzt. Wie immer, so hat auch hier Frau Mode absonderliche Einfälle, denn sondersbar ist sicher die Verbindung von Rot-Gelb-Grün zu nennen; die wir an den modernen Bändern vielfach vorfinden, und nicht allein auf diese erstreckt sich die neueste Modelaune, sondern wir finden diese originelle Farbzusammenstellung auch auf Hülsen, in den Dessins der Kleiderstoffe, sowie in den Weiden. Sonderbare Farbenverbindungen sind überhaupt wieder an der Tagesordnung, so garantiert man jetzt farbige

**Herzenswandlungen.**

1) Roman von J. v. Böttcher.)

Es war ein heller, sonniger Morgen. Von dem Fenster des Studierzimmers sah er Schwärzen Milo Gresham aus, wie auch eine einladende Aussicht auf die herrliche, wechsellöbliche Landschaft.

Wenigstens Hängel, in dem Gold, Purpur und matten Braunrot des Herbstes prangend, samt abhängende Feder, um deren Einricke u. a. sich blutroter, wilder Wein mit Sinaasphindeln betranken, schläng, und sie überlagerte der Fluß, der das Tal durchströmte und den blauen, wolkenlosen Himmel in seinen durchsichtigen Wassern wiederpiegelte, gezeichnet ein Bild, wie nur die Natur es in ihren unerreichbaren Farben hervorzuändern vermag.

Aber der ehrwürdige Milo Gresham sah von alledem nichts, als er an seinem Schreibtisch saß, ein bleiches Buch auf den Knien und einen Saufen Papiere vor sich.

Es war ein schöner Mann von etwa vierzig Jahren, mit offenen Zügen und milden, freundlichen Augen, während die Welle, die er trug, von der Kurzschichtigkeit zeugte, welche so oft die Gelehrsamkeit u. d. angestrebtes Studium begleitet.

Sei Angung war abgetragen und fadenförmig und an den hervorragenden Stellen mit matter glänzend eingelassenen Fäden versehen.

Sei Pantoffeln, von schwarzem Samt, auf denen ein einig in glänzender Seide gesticktes Bouquet gewandt, waren abgehakt und tadellos und an den Spitzen durchgerieben und sein Heub, ohgleich wohl wie Schnee, schien schließlich dem Ende seines Daseins als Fremd entgegenzugehen.

Milo Gresham war einer jener Männer, deren es leider nur zu viele gibt, welche trotz ihrer hervorragenden Fähigkeiten und des reichlichen Erbes in der Welt nicht vorwärts kommen.

Mit zwanzig Jahren hatten seine Freunde ihm eine glänzende Karriere prophezeit, mit fünfzig Jahren hätten sie sich gewundert, daß er noch nicht mehr gelobt, um sich auszuzeichnen und mit dreißig hatte er mit einer Frau und einem hübschen Kinde eine Wartstelle in einer ziemlich abgelegenen Gegend angenommen, wo er den Landbesitzer mit Freigebigkeit hielt und sein kleines Gehalt dadurch aufzuwiegen suchte, daß er Fugitive amahm und Uebertretungen machte, die ihm von den Berleuten ein kleines Honorar und äußerst schmeichelhafte Reden eintrugen.

Als er, die Feder zwischen den Zähnen und die Augenbrauen ebenfalls zusammengekniffen, in dem großen Leinwand blätterte, öffnete sie die Thür, und eine hübsche, noch jugendliche Frau, ein Papier in der Hand haltend, trat ein. „Lieber Mann,“ sagte Frau Gresham, denn sie war es, „der Schlichter hat soeben seine Rechnung geliefert.“

„Aber liebes Kind,“ erwiderte Gresham, „es steht 1, der Schlichter schickt seine Rechnung ziemlich oft.“

„Es ist schon ein Monat verstrichen, seit wir ihn zuletzt bezahlt haben,“ wendete sie ein.

„Nein, nein, es war erst vorgestern.“

„Das war ja die des Krämers.“

„Ah, so, also das war die Rechnung des Krämers? Nun gleichwohl, sie gehören alle in dieselbe Kategorie und sind ein sehr lästiges Geschlecht. Wie hoch beläuft sich die Summe, mein Herz?“

„Sieben Dollar und siebenunddreißig Cent; hast du das Geld?“

Der ehrwürdige Milo fuhr sich verlegen mit der Hand durch das spärliche Haar, als er ägernd erwiderte:

„Nein, Selma, ich habe es nicht.“

„Was machen wir dann?“ fragte sie klagend.

„Warte den Mann, sich zu gedulden.“

„Das habe ich schon gelobt, aber sag, er habe bringende Zahlungen zu leisten und.“

„Das behauptet er immer bei solchen Gelegenheiten,“ sagte Gresham etwas gereizt. „In solchen Verlegenheiten kommt mir es dem Manne nicht, wenn er fordert, was ihm von rechtswegen zusteht.“

„Ja,“ erwiderte die Frau, „aber was sollen wir thun?“

„Oh, wohl es selbst nicht,“ antwortete Gresham nachdenklich, „es sei denn, daß wir ganz und gar aufgeben, flücht zu essen. Ich vermag schon seit längerer Zeit zu der Ansicht, daß die Lebensweise der Vegetarianer eine äußerst gesunde sei.“

„Aber die Knaben?“ warf Frau Gresham schüchtern ein.

Gresham ließ den Kopf sinken.

„Du hast recht, mein Herz, ich dachte nicht an die Knaben. Man kann sich zwar selbst Genugthuung auferlegen, aber seine Pflichten darf man nicht darben lassen! Also sage dem Manne, ich würde morgen bei ihm vorprechen und er möge uns bis dahin drei Pfund Leber hiers lassen.“

Milo Gresham mit dieser nicht sehr befriedigenden Bescheidung das Zimmer durch die eine Thür verließ, öffnete sich die entgegengelegte, welche zum Garten führte, und drei Knaben, gefolgt von einem kleinen, rotbackigen Mädchen, strömten herein.

„Onkel! Onkel!“ rief die Älteste, die fünfzehnjährige Knabe, der Pflegerin des guten Geschicklichen, dessen einziges Erbtel in vermöglosen Massen zu bestehen schien, „Mama hat meine Robinson Crusoe-Pasthaben umgeworfen!“

„Papa!“ rief ein sonnenbrannter, fummelbender Junge dazwischen, der vielleicht ein Necht jünger sein mochte, „das ist nicht wahr! Hoffst du sie selbst erlangen, eher der Wahle sei auf Angles Kopf und sie hat eine große Beule.“

„Welche Uebertretung?“ rief der erstere eifrig.

„Mama, Mama, ich —“

„Na, dann schließe einmal selbst,“ und dabei ließ sich Knabe die kleine Angelina zum Vater hin. „Bist du verlegt, mein Kleines?“ fragte Gresham, sanft die Waden des Kindes zurückstreichend.

„Nein, Papa,“ erwiderte die Kleine, „ich bin nur etwas erschrocken.“

„Angie, geh zur Mama,“ sagte der Vater,

\*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

den häufig mit Schwarz; z. B. rote Mollener erhalten roten Samtverze und schwarze Gaze, oder Spitzenabots, sowie einen schwarzen Bandgürtel; auch blaue und violette Kleider purzt man nicht selten mit schwarzem Samtbande, das einen ersten Ton in die übermäßig farbenfremde bringt. — Größte Unreinlichkeit herrscht gegenwärtig im Modelagen der Kermel wegen. Man hat sie wohl schon allgemein ihrer Höhe beraubt, den Stoffreichthum in die Breite derselben verteilt, allein dabei will man nicht stehen bleiben. Langsam verschwindet die Form des Schmindearmels, man sieht häufig den Büffelnarmel, der aus ein bis zwei Büffeln besteht, die eine lange Spitzensamtschleife abschließt. — Der allerneueste Kermel indes ist nun an der Achsel mehrfach gefaltet und läßt sie innen angedrückt kume Schoppe hervortreten; diese neue Form ist jedoch wohl zu extravagant, um sich dauernd einzuführen und müssen wir es abwarten, ob uns die Mode nicht bald durch einen vernünftigeren, solchen Kermel erlauben wird. — Noch eine sensationelle Nachricht sei zum Schluß meinen freundlichen Leserinnen mitgeteilt, nämlich die, daß in Paris wieder einmal das Gelpfen der Strindoline umgeht, und um das Unglück noch größer zu machen, spult auch das Chignon in den Händen der Friseurin. Chignon und Strindoline, von überflüssig nicht dabei ein gelindes Bruchlein, lieber wollen wir uns da noch die ominöse Schleppe gefallen lassen. Nun, hoffentlich finden die beiden Gelpfen nicht den Weg zu uns, es wäre doch gar zu fürchterlich.

Margarete.

plüschige gefäht zu Geld- oder Freiheitsstrafe verurteilt und dann wenigstens auf ein Jahr in das deutsche Gees eingestekt zu werden. Allein, haben sie eine andere Wahl, wenn ihnen als Ausweg lediglich Neuanwendung in der Fremdenlegion und die Rückkehr nach Longking bleibt? So müssen sie sich denn von Ort zu Ort durch das südliche Frankreich schlagen, sich von Straßentübel nähren, bei Mutter Grün oder in einem Stalle schlafen, und gelangen endlich erschöpft, dem Tode nahe, ins Elß und in ihr heimatliches Dorf. Ich betone es wiederholt, diese Vorkommnisse werden immer häufiger. Sie rufen im Lande einen recht schmerzlichen Eindruck hervor. „Seht Ihr die armen Teufel,“ sagt man, die ihr Alles für Frankreich drangestekt haben, und nun verhungert zurückkommen, nachdem sie für dieses Frankreich ihr Blut vergossen haben, das ihnen nun nach Ableistung des Kriegsdienstes nichts zur Fristung des Lebens hat geben können oder wollen, sondern dieselben der Not und dem Elend preisgegeben hat!“ Die „Petite Presse“ fügt die Bemerkung bei: „Diese Klagen sind richtig, diese Beschwerden begründet, es mag ein wenig gehen werden.“ Damit wird es seine guten Wege haben, wie die bisherigen Erfahrungen schließen lassen. Aber jeder Angehörige uneres Landes, an den selbst als letzter Nothbehelf die Vernehmung im Geßalt der Fremdenlegion herantritt, wird gut daran thun, sich die Sache zweimal recht gründlich zu überlegen.

### Aus London.

In London ist zur Zeit die Ausstattung der Prinzessin Marie von Sardinien, der demnächstigen Kronprinzessin von Rumänien, ausgestellt. Die ganze Ausstattung ist ungemein reichhaltig, zugleich aber so unmaßend, in bezug auf die Beschaffenheit der Moden, wie sie unsere in Hinsicht auf die einzufliegende Richtung der Mode so schwankende Zeit erheißt. Da haben wir die imposantesten Gewänder aus dem Zeitalter Ludwigs XIII. — So verziert wenigstens ein liebenswürdiges Modisten-Fräulein, das die ganze französische Geschichte an ihren Fingerringen herzuählen versteht und ganze Zeitalter und ihre Herrscher nur so aus ihren großen Armen ischüttelt. Daran reihen sich die malerischen Kostüme aus der Zeit Ludwigs XV., während natürlich auch wieder die Zeit des Direktoriums noch des Kaiserreichs vergeßen bleiben. Wie auf die verschiedenen Moderechnungen, so ist aber auch auf die verschiedensten Lebenslagen, in denen die Prinzessin sich einmal befinden könnte, die gebührende Rücksicht genommen. In Rumänien gibt es jedenfalls mehr Schnee und Eis als in England. Die Prinzessin könnte doch einmal Schlitten fahren und Schlittschuh laufen wollen und „das könnte sie doch nicht wohl in ein und demselben Kostüm“, meinte die moderechnende Umkleekammer. Das ist wahr, das könnte eine Prinzessin gewiß nicht. Der Unterschied sollte auch in der That ein beträchtlicher sein. So erzählt auch die Prinzessin-Braut für den einen Fall ein reizendes eng anliegendeßes Röckchen und für den anderen natürlich einen dicken, schweren, pelzgefütterten Mantel, während auch die Länge der Kleider verschieden ist und nicht nur die Kleider, sondern auch — Wir wissen nicht recht, wie man diese Dinge bei einer Prinzessin nennen darf. Vielleicht deutet die Bezeichnung: „Höflichste Gegenstände von leberröcken einermachen an, was gemeint ist. Da finden wir nun auch gleich ein halbes Duzend stofflicher Eheerde beieinander, Beegewänder! — Aber wenn nun die Prinzessin einmal stoffe trinsen will? — Ist man doch in rein bürgerlichen Häusern schon so peinlich in bezug auf die Tassen — ob es Eheerde oder stoffelassen sind — woraus man trinkt, sollte es da für eine Prinzessin nicht von hoher Stilleben-Bedeutung sein, worin in welcher Kleidung — sie ihren Thee oder Kaffee einnimmt. Die oben erwähnte sonst so allwissende Modistin scheint sich darüber selbst nicht klar zu sein. Sie würde wohl nichts dagegen haben, wenn auch noch etliche Kaffeeerde und Sykopoladeerde z. angefertigt würden, meint aber doch, es lägen schwerlich ersichtliche Bedenken gegen vor, daß eine Prinzessin auch in einem Beerdor Kaffee trinke, Prinzessinnen also auch nach dieser Richtung hin in unserer alles nivellierenden Zeit vor

anderen Erdenfrauen wieder nichts voraus hätten. Ein gar charmantes Kostüm ist auch das „Ausgeschleht.“ Wir bezeichnen ein solches nur mit „Reißfleisch“ und doch ist das „Ausgeschleht“ aber ein ganz besonderes Reißfleisch, das doch auch für deutsche Bräute angefertigt, von einer Prinzessin aber doch wohl nur beim Hochzeitsabend aus dem elterlichen Hause getragen wird und dann niemals wieder. Dasselbe ist aus lamdenelgraumem venetianischem Tuche gefertigt und der Saum des Rockes mit weißer Seide gefäht. Die Taille ist vorn und hinten vierfach geschnitten und bemalte ganz und gar mit Seidenerei bedeckt. Aber das! Entzückender Anblick! Da ist das Brautkleid selbst aufgestellt. Aus blau gerippter Seide gefertigt, ist dasselbe mit weißem, leicht mit Silber durchwirtem Sammet und Perlen gefäht. Das Muster ist selbstständig vorn hoch und nach der Schleppe zu sehr verleinert, und zwischen dem Seitens sind wieder Sterne aus Perlen und Sammet eingestickt. Die Taille ist mit demselben Material besetzt und mit weißem Samt garniert, und auch die Brustfärmel sind aus weißem Samt. Um die Taille ist eine weiße Atlaschärpe gefäht, die mit einer Leje an der linken Seite, um das Braut-Kostüm aufzunehmen. Natürlich fehlt es auch hier und da, insbesondere auch in dem la gen Taillischer, nicht an Orangenblüthen, der bräutlichen Blume in England, die in der Blumenprache bezeichnend besagt: „Deine Heißheit ist deiner Lieblichkeit gleich.“

### Aus Süd-Amerika.

Die beständigen revolutionären Wirren in dem brasilianischen Staate Rio Grande do Sul haben ein neues deutsches Opier gefordert. Hr. Hänsel, der treue Freund und Mitarbeiter des verstorbenen unvergesslichen Führers der Deutschen, E. v. Kofersitz, einer der verdienstvollsten Deutschen Brasilien's, ist meuchlings ermordet worden. Deutsche Zeitungen berichten darüber folgendes: Am 1. November traf unter Führung des Leutnants Franzioni eine Polizeitruppe von 14 Mann vor dem Hause des Herrn Hänsel ein, um ihn zu verhaften. Herr Hänsel, der sich bereits erhoben hatte und sich im Bade befand, leitete sich schnell an und folgte dem vorgehenden Leutnant. Die 14 Soldat... gingen hinter Hänsel. Angefähr in der Mitte des vor dem Hause liegenden Gartens angekommen, gaben ein oder zwei Soldaten — man weiß nicht genau — einen Schuß in die Luft ab. In diesen Augenblick drehte sich Hänsel um und eruchte die Soldaten, das Schießen zu unterlassen, da dies seine Familie ängstigte. Diesen Augenblick benutzte Leutnant Franzioni und schob von hinten her aus albernachter Nähe seine Pistole auf Hänsel ab, so daß derselbe, in den Hüften in der Nierengegend getroffen, zusammenstürzte. Die Polizeisoldaten liegen den Geßallenen ruhig liegen und zogen weiter. Auf Anse der Angehörigen hin kamen viele Neugierige hinzu. Der Arzt Dr. Fayet wurde geholt und der Schwerverwundete ins Zimmer gebracht. Bereits am 4. November starb Hänsel an den Folgen der Verwundung. Der Verstorbenen war seit langen Jahren Direktor der „Companhia Fluvial“, der größten Flußschiffpergeßellschaft des Staates, war unter dem Kaiserreich in Gemeinschaft mit seinem Freunde Kofersitz Mitglied des Provinziallandtages und hat sich als solches große Verdienste erworben. Von der Politik hat er sich seit dem Tode des Herrn v. Kofersitz gänzlich zurückgezogen, doch galt er noch immer für einen Anhänger des Staatsrates Silveira Martins und als Gegner der augenblicklichen Regierung.

### Wuntes Aberlei.

Wie viel wird in Preußen jährlich geerbt? Im preuß. Finanzministerium ist eine interessante Erbschaftsstatistik aufgestellt worden. Danach hat man berechnet, daß in Preußen jährlich 1206 Millionen Mark vererbt werden. Davon entfallen auf Verordnete in gerader Linie mehr als zwei Drittel, nämlich 810 Millionen, auf Uegatten 116 Millionen, auf Geschwister 206 Millionen, auf Nachkommen von Geschwistern

99 Millionen, auf Stief- und Schwiegerverwandte 13 Millionen, auf Adoptiv- und eingetragene Verwandte 5 1/2 Millionen Mark, ferner an Pensionen und Renten an Personen aus dem Hausstande des Erblassers 756 000 Mk., auf natürliche, vom Vater anerkannte Kinder 853 400 Mark, auf Zumeudungen zu Wohlthätigkeits-, gemeinnützigen und Unterrichtswecken 4 231 100 Mark, auf Verordnete bis zum sechsten Grade einschließlich 16 327 500 Mk. und auf Erbgeschäften in allen anderen Fällen 30 192 500 Mk.

Ueber den Uhrmacher Naumburg, angeführten Sohn Ludwigs XVI., der eine Zeitlang auch in Berlin gelebt hat und dessen Nachkommen Zeitungsnachrichten zufolge im vorigen Jahr von der niederländischen Regierung angeßickt sollen anerkannt worden sein, machte Dr. Barben aus München im Verein für die Geschichte Berlins kürzlich eingehende neuere Mitteilungen. Die Athen über den großen Fallschirmprozess in Brandenburg, in dem Naumburg 1825 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, enthalten nichts zur Lösung der Frage im historischen Sinne. Das Urteil bezieht sich auf die Präsidenten als einen verlogenen Betrüger, eine Auffassung, die in Preußen auch bestehen blieb, obgleich in Frankreich (wobei, wie in England Naumburg Anhänger fand, die ihn vielfach unterstützten. Während nach Angabe aller französischen Schriftsteller der Sohn Ludwigs XVI. im Jahre 1795 geflohen ist, ließ Naumburg in Dessau auf seinen Grabstein setzen: „Louis XVII., König von Frankreich und Navarra“ u. s. w. Im Jahre 1876 stand in der niederländischen Armee sein Enkel als Premierleutnant; bei den Jägern im Haag unter dem Namen Adalbert de Bourbon, wie das aus einem Berichte des preuß. Gesandten im Haag an den Fürsten Bismarck hervorgeht. Nach heute übrigens wird im Auftrage auswärtiger Könner der Familie in den Archiven nach Beweismitteln herumgeschleudert. Nach Dr. Barbens Meinung ist die ganze Lebensgeschichte Naumburg's erlogen, so daß von irgend welchem berechtigten Ansprüchen seiner Nachkommen keine Rede sein kann.

Was aus einem General in China werden kann. Die amtliche Zeitung „Tsu“ vom 30. v. enthält folgenden Bericht des General-Directors des Reichstransports, in dem er beantragt, einem gewissen Drachengotte in Kiangsu einen Ehrenstitel zu verleihen: „Der General-Direktor des Reichstransports, Sung Chu, dessen Antrag, dem Drachengott des Sung Chu-Tempels in Ching ho hien (Kiangsu) einen Ehrenstitel zu verleihen und von Staatswegen zu opfern, im vergangenen Jahre abgeßickt war, weil in den alten Chroniken der Name eines solchen Tempels nicht erwähnt sei und die Volkstradition nicht als Beweis für die Wunderkraft des betreffenden Drachengottes gelten konnte, erneuert diesen Antrag. Im Sommer dieses Jahres habe die Bevölkerung zur Zeit der großen Dürre in diesem Tempel gebetet und auch Berichterstatter selbst einen Altar aufstellen lassen und geopfert. Drei Tage darauf hätten sich, während an anderen Orten noch glühende Hitze herrschte, über Ching ho hien die Wolken zusammengezogen und wäre ein erquickender Regen gefallen. Als dann die Heuschrecken kamen, habe man wieder zum Drachengottes Gebet und dieser habe es abermals einen ganzen Tag regnen lassen, so daß den Heuschrecken durch die Nässe die Flügel abfielen und man sie leicht auszrotten konnte. Ohne die Hilfe des Drachengottes würde die Verberterte vollständig verborben sein. Deshalb habe sich der Magistrat des Distrikts und die Honoratioren nochmals an ihn, den Berichterstatter, mit einer Eingabe gewandt. Die Erläuterung des Drachengottes stände ganz fest, er sei ursprünglich ein berühmter General gewesen, der nach seinem Tode zum Drachengott wurde. Wenn sich auch das Erbannungsjahr des Tempels nicht urkundlich nachweisen läßt, so ergebe sich doch aus der Chronik von Ching ho hien, daß er bereits im Jahre 1678 repariert worden sei und seit der Zeit habe sich die Wunderkraft des Gottes stets bewährt.“

Durchschaut. „Hör, ich bin in der größten Verlegenheit! Willst du mir auf einige Minuten dein Ohr leihen?“ — B.: „Ja — aber sonst nichts?“

### Von der Fremdenlegion.

Die amtliche „Straßb. Korresp.“ schreibt über die Behandlung in der französischen Fremdenlegion: „Schon häufig haben die Zeitungen uneres Landes ihre warnende Stimme gegen den Eintritt von jungen Elßab-Volkringern in die französische Fremdenlegion erhoben. Die bekannt gewordenen Erfahrungen, die viele unserer jungen Landknechte beim Dienst in dieser Legion in Algier, dann bei Verwendung derselben in Longking gemacht haben, sind so traurig, daß man meinen sollte, sie müßten jedem die Lust zum Eintritt in diese Truppe selbst dann verheiben, wenn er in Verzeihung nichts anderes mehr glaubt beginnen zu können. Die langen Todesküsten von Angehörigen der Legion, die von Zeit zu Zeit aus Frankreich eingehen, führen doch eine sehr beredte Sprache. Die Fremdenlegion ist immer das erste Kanonenfutter bei totalen Kriegsunternehmungen, und Unbänd selbst für die tapfersten Taten ist häufig der Lohn derselben gewesen. Denjenigen, die den Versuchungen unserer Zeitungen etwa keinen Glauben schenken wollen, werden die Augen jedenfalls angehen, wenn sie erfahren, daß neuerdings auch französische Zeitungen über die unwürdige Behandlung von Fremdenlegionären aus Elßab-Volkringern bittere Klage führen. Wir führen z. B. einen Hofkreier aus Versailles an, den die in Paris erscheinende „Petite Presse“ am 14. v. gebracht hat. Derselbe lautet: „Es soll hiermit die öffentliche Aufmerksamkeit Frankreichs auf einige höchst beauerliche Vorkommnisse aus letzter Zeit (in Elßab-Volkringern) sind solche Vorkommnisse schon seit langer Zeit bekannt. Die Red.) gelenkt werden, da die französische Regierung nicht im Stande zu sein scheint, dieselben zu verhindern. Immer häufiger kommen in einem das höchste Mitleid erregenden Zustande der Entblößung junge Leute nach Elßab-Volkringern zurück, die in Frankreich Kriegsdienste gelian haben, um sich dem Dienst im deutschen Gees zu entziehen. Die meisten von ihnen sind als Angehörige der Fremdenlegion in Longking gewesen. Nach Beendigung ihrer Dienstzeit werden sie nach Algier zurückgebracht, von wo sie nach Frankreich übergeführt werden wollen. Wenige kommen über Marseille hinaus, wo sie Arbeit zu finden hoffen. Leider nur zu häufig bleiben sie, ohne Empfehlungen, wenig vertraut mit der französischen Sprache und von wenig entwickelter Brauchbarkeit, wie sie sind, auf dem Pflaster liegen. In diesem Zustande werfen sie verzweifelte, schmerzvolle Blicke nach ihren verlassenen Heimatländern; sie wissen ganz gut, daß sie den elßab-Volkringern Boden nur zu betreten brauchen, um eis geschälte Heeres-

gelben Apfel fallen lassend, den sie zwischen dem Daumen und Zeigefinger ihrer linken Hand hielt. „Was mag das sein?“

„Ich will ihn dir vorlesen,“ sagte Gressham, den Brief wohlgeduldig auseinanderfaltend, „und dann magst du selbst urteilen. Das Schreiben ist holländ: New York, den 14. Oktober, und lautet wie folgt:

### „Sehr geehrter Herr!

Der Ruf Ihres so außerordentlich wohlgeleiteten Familien-Institutes hat mich, der ich in diesem La-be fremd bin, veranlaßt, Ihrer Sorge einen Jablung anzuvertrauen, dessen Erziehung, obwohl nicht ganz und gar vernachlässigt, doch manches zu wünschen übrig läßt. Da wir Ihre Bedingungen unbekannt und da ich wünsche, daß Sie die Sorge für Wätsche und Kleidung mit übernehmen, so schlicke ich hier ein, was meines Grachtens für das erste Jahr hindreichen dürfte, ebenso eine Summe von fünfzig Dollar, für die Kosten Ihrer Reise nach New York und den Aufenthalt in Hollisford Hotel, wo Ihr Jüngling Sie erwartet. Ich bedauere unendlich, nicht selbst nach Deesdale kommen zu können, hoffe aber, daß Sie meine Bitte als ein Zeugnis des vollen Vertrauens, welches ich in Sie setze, ansehen werden.

Bitte, kommen Sie sofort und fragen nach Zimmer Nr. 16, Hollisford Hotel.

Ihr ganz ergebener

Pierre O'Garrahe

weibend, „bist du der Einfluß!“ Dabei rasselte er mit einem schmalen neuen Papierstreifen über ihrem Kopf.

„Doch kein Fünftundert-Dollarschein?“

„Ja, liebste Selina, ein Fünftundert-Dollarschein und hier noch fünfzig außerdem, wie mein vororglicher Korrespondent bemerkt, für die Reisefloßen.“

„O, Willo!“ rief die kleine Frau, „ich bin so froh! Doch vor laum fünf Minuten dachte ich, wie häßlich es wäre, wenn bu noch einen oder zwei Jöglinge bekommen könntest, und dies ist ein so generöser Preis.“

„In der That,“ sagte Gressham, „Fünftundert Dollar! Das höchste, was wir je erhalten haben, waren dreihundert.“ „Wievieles,“ legte er gewissenhaft hinzu, „sollte ich diesem Herrn O'Garrahe sagen, daß mein Preis nicht so hoch ist.“

„Ich glaube nicht, Willo. Er selbst hat ja den Preis gemacht.“

„Das ist sehr wahr, und da die Schrift sagt: „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert,“ so will ich rechtlich Sorge tragen, mich der Verantwortlichkeit würdig zu zeigen, die man mir überträgt. O'Garrahe, der Name klingt ausländisch.“

Zeit die Sorge für die jüngeren Kinder übernehmen, in höchstem ein bis zwei Tagen bin ich mit dem neuen Jöglinge wieder hier.“

Frau Gressham sah nach der Uhr, es war zehn, und der Jua, welcher Deesdale passierte, kam um 11 Uhr 10 Minuten.

„Ich wollte, deine Nenden wären nur in einem besseren Zustande,“ sagte sie ädgernd, während sie die Küchenhürze abband.

„Schadet nichts, sie werden es noch thun,“ erwiderte Gressham licher.

„Und dein better Rod, ich habe ihn vergangene Woche gereinigt, aber die Nässe hindert schon recht stark.“

„Ein alter Rod ist keine Schande, Selina.“

„Ach, Willo,“ sagte die arme kleine Frau, während sie die Thüren in die Augen traten, „wie hart ist es doch, arm zu sein.“

„Wir werden noch reich, wenn wir viele solcher Jöglinge bekommen, wie dieser,“ sagte der Gatte, sie freundlich auf die Wangen klopfend. „Aber jetzt packe die Nenden ein, und wenn Roders dich mit der Rechnung beschäftigen sollte, so sage ihm, wir seien jetzt reich geworden.“

Natürlich erregte Gresshams Abreise einen allgemeinen Aufbruch in der Schulstube.

Die ganze Familie stand an der Hausthür und sah ihm nach, als er, die Reisetasche in der einen, und einen bunnenwollen Regenßchirm in der anderen Hand, den Weg zum Bahnhof entlang schritt.

„Sieht Papa nicht häßlich aus?“ sagte Eleanor. „Ich wollte, er könnte alle Tage seinen besten Anzug tragen.“

(Fortsetzung folgt.)

